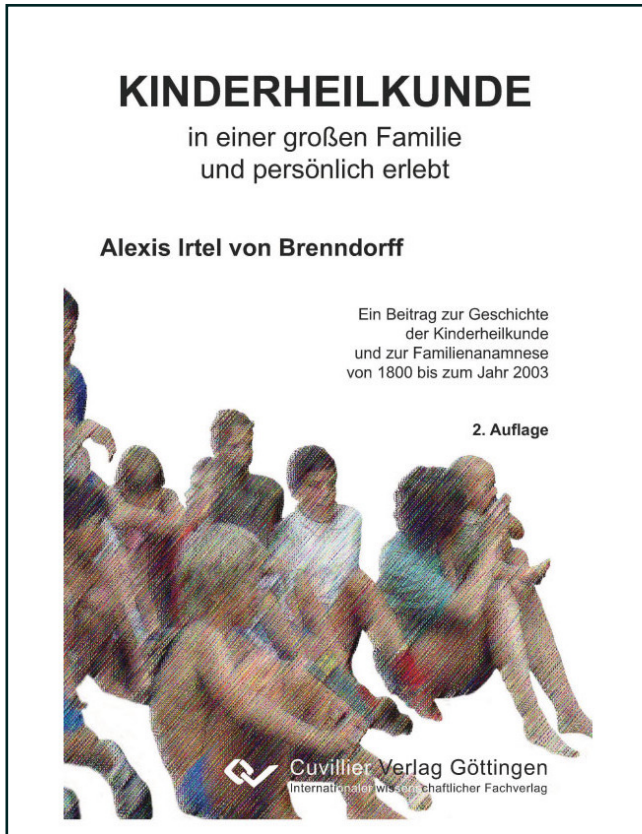




Alexis Irtel von Brenndorf (Autor)
Kinderheilkunde
in einer großen Familie und persönlich erlebt



<https://cuvillier.de/de/shop/publications/1164>

Copyright:
Cuvillier Verlag, Inhaberin Annette Jentsch-Cuvillier, Nonnenstieg 8, 37075 Göttingen,
Germany
Telefon: +49 (0)551 54724-0, E-Mail: info@cuvillier.de, Website: <https://cuvillier.de>

TEIL I

VORBEMERKUNGEN

Einführung

Im Unterricht bei Studenten und Krankenschwestern oder Hebammen, bei Vorträgen und Kursen für Laien über Kindernotfälle, Kinderkrankheiten und Impfungen habe ich oft Erlebnisse aus der eigenen Familie erzählt und damit die ernsten Themen etwas aufgelockert. Auch wenn in einer Familie zum Glück nicht alle Krankheiten vorkommen, entwickelte sich in den letzten Jahren der Plan, einen Teil der Kinderheilkunde an Hand der Daten aus der Verwandtschaft darzustellen und so Familiengeschichte und Medizin zu verknüpfen.

Das Material besteht aus Aufzeichnungen meiner Eltern („Fragmente“, Erinnerungen, Tagebuch 1937–1941), meines Schwiegervaters (Tagebuch 1945–1974), der Familie der Schwiegermutter, Briefen und persönlichen Mitteilungen von Familienmitgliedern und den Daten von unsern Geschwistern, die in Rundbriefen erbeten wurden. Ich habe 2 Schwestern und 5 Nichten und Neffen, meine Frau hat je 4 Schwestern und Brüder mit 25 Töchtern und Söhnen und bisher 7 weiteren Nachkommen, dazu unsere 3 Söhne und je 2 Enkel. Da hoffte ich auf genügend Material.

So schloss Prof. G. Joppich das Sommersemester 1960 ab: „Das Kind bedarf der Geschwister.“

Das Studium der Medizin begann im Sommersemester 1956 in Göttingen, seit der Flucht 1945 lebte meine Familie hier. Nach dem Physikum folgten 3 klinische Semester in Freiburg, wo ich in der evangelischen Studentengemeinde meine Frau kennen lernte. Zum Sommersemester 1960 kehrten wir bereits als Ehepaar nach Göttingen zurück. Das Staatsexamen bestand ich im Dezember 1961, promoviert wurde ich in Freiburg bei Prof. L. Heilmeyer. Das ECFMG-Examen legte ich während des Staatsexamens ab, nachdem ein Wäscheklammerkauf für die Windeln des Erstgeborenen über die nahe Zukunft entschieden hatte. Am 8.1.1962 begann der Dienst am Flower Hospital.

Die Gliederung der Arbeit folgt in etwa den Kapiteln im Textbook of Pediatrics von Nelson, das mich seit der Medizinalassistentenzeit in den USA 1962/1963, der „rotating internship“ am Flower Hospital in Toledo/Ohio und am Childrens Hospital in Columbus/Ohio begleitet hat, bis zu seiner 16. Auflage. Die 18. Auflage liegt seit Weihnachten 2007 online vor. Die Studenten in Columbus lernten nach diesem Buch. In Deutschland kamen in den Jahren nach 1965 die Kurzlehrbücher (von Harnack, Simon) auf, mehr war den hiesigen Studenten wohl nicht zuzumuten.

Ergänzt wird das selbst Erfahrene durch die eigenen Publikationen und Vorträge in chronologischer Folge, die klinische Tätigkeit begleitend und Schwerpunkte markierend. Literaturhinweise findet man in den jeweiligen Artikeln. Das Einscannen besorgte ein viel beschäftigter Oberarzt, dem ich dies, Korrekturen, gute Ideen zum Text, und große Hilfe mit Soft- und Hardware des PC verdanke.

Mein Wunsch, Medizin zu studieren, war vielleicht genetisch determiniert (siehe Stammbaum in Abb. 1). Urgroßvater A. S. von I. (*1805), Sohn eines Apothekers, studierte Medizin in Kischinau, Moldawien und war später für das Apothekerwesen in Georgien zuständig. Ein Großonkel I. war Chirurg, eine Großtante B. Barmherzige Schwester wie

auch eine Schwester und Kusine des Vaters. Drei Onkel und eine Tante, eine Schwester, zwei Vettern und zwei Kusinen, ein Sohn, Nichten waren oder sind Ärzte (Allgemein, Strahlen, Frauen, Narkose, Kinder), Kinderkrankenschwester, Hebamme, Ergo-, Musik- und Reittherapeutinnen, Tierärztin. Auch in der Familie meiner Frau kommt das Medizin-Gen vor, ihr Urgroßvater P. war, ihr Bruder L., dessen Sohn und ein Enkel des Onkels 2. Grades sind Ärzte (Allgemeinmedizin, Frauenheilkunde, noch mal Gynäkologie, Onkologie). Ihre Zwillingsschwester war Sozialarbeiterin im Landeskrankenhaus, eine andere ist Physiotherapeutin, ein Onkel war Apotheker. Zwei Neffen studieren Medizin, 2007.

Gibt es ein Theologie-Gen? Es wäre in beiden Stammbäumen stark vertreten, ein Edelman I. studierte z. Zt. Luthers Theologie in Wittenberg. Ich wollte Missionsarzt werden, Albert Schweitzer nacheifern.

Der Plan, Kinderarzt zu werden, wurde während des Studiums stark von einzelnen Lehrern beeinflusst. Dazu gehörten Prof. Keller in Freiburg mit seinem Oberarzt Bethge, Prof. Joppich in Göttingen besonders mit seiner poliklinischen Vorlesung und seine Oberärzte Spieß, Beuren, Löhr, Schulte, die ich in Vorlesungen, Kursen und während einer Famulatur kennen lernte und in den USA die „attending pediatricians“ am Flower Hospital Toledo, Talbut und Rothman. Ich war sehr gerne chirurgisch tätig, aber ein Leben als Chirurg konnte ich mir nicht vorstellen. Das Studium in den USA war viel mehr an der Praxis orientiert, die amerikanischen interns waren uns deutschen in manchen Prozeduren überlegen, drei weitere interns und der surgical resident waren Deutsche.

Nach der Medizinalassistentenzeit in Krefeld und Düsseldorf-Benrath (Approbation Dezember 1964) war klar, dass ich eine Weiterbildungsstelle in der Pädiatrie antreten müsste. Ich hatte auch eine Stelle in Zürich. Mein Lehrbuch im Studium war der Fanconi, also bewarb ich mich bei ihm 1964. Es antwortete sein Nachfolger Prader. Bei einem Vorstellungsgespräch in Düsseldorf erklärte er mir, meine Zeugnisse könnten ja nicht schlecht sein, denn man habe sie mir ausgehändigt. Trotzdem versprach er mir die Stelle. Ich sagte schließlich ab, weil es unmöglich war, während der durch eine „house physician“-Periode ausgefüllten Wartezeit von Toledo aus eine Wohnung für unsere Familie in Zürich zu finden. Prof. K. Klinke in Düsseldorf gab mir eine Assistentenstelle ab 15.10.1965. Prof. Klinke schätzte die klinische Untersuchung, berechneten Befunden stand er kritisch gegenüber. So bemühte sich Prof. Gleiss, der die modernste Frühgeborenenstation 1963 beziehen konnte, Prof. Klinke für die Astrupwerte zu begeistern, wenn die Chefvisite auf dem Besucherbalkon abgehalten wurde. Klinke zu den Zahlen: „Alles doch nur berechnet“. Von mir wörtlich gehört, denn alle Assistenten traten zur Chefvisite an.

Seinem Nachfolger G. A. von Harnack verdanke ich wohlthuende Förderung, z. B. den Einsatz als Funktions-Oberarzt ab Herbst 1967 und den Hinweis auf die Neonatologie. Er warb erfolgreich um Mitgliedschaft für die Deutsch-Österreichische Gesellschaft für Kinderheilkunde und stimulierte mich zu Vorträgen auf Kongressen und Fortbildungstagungen, z. B. auf Langeoog, in Bad Gastein und Davos. 1968 durfte ich dank seiner Vermittlung im Team der Aleteberichterstattung nach Mexiko City fliegen, um über den Weltkongress der Pädiatrie zu berichten. Leiter der Gruppe von 5 Kollegen war Prof. Teller aus Ulm. Von Harnack führte als erster in der BRD den Gruppenunterricht am Krankenbett ein, ich durfte eine Gruppe unterrichten. Sein Kurzlehrbuch stellte er bei einem Kollegentreffen mit der Frankfurter Kinderklinik zur Diskussion. Drei Treffen hab ich erlebt, sie galten dem wissenschaftlichen Austausch und der Geselligkeit beim Fußballspiel und abschließendem Essen. Für den Schwesternunterricht suchte von Harnack Assistenten aus, die von der Anatomie bis zur Pädiatrie unterrichten sollten. Ich blieb zu lange bei der Anatomie, Schwester Gisela mahnte zur Eile an, die Schülerinnen sollten keine Anatomen

werden. Von Harnack liebte die Musik und spielte im deutschen Kinderärztorchester Kontrabass. Gelegentlich lud er meine Frau und mich ein, um mit seiner Frau gemeinsam vierstimmig zu singen, er sang Bass, seine Frau Sopran.

Die Oberärzte und Abteilungsleiter waren Hansen, Gleiss, Brüster, Reimold, Hagge, Schmidt, Mortier, von Bernuth, Bourgeois und viele Assistenten, darunter Frau Nessler und die Kollegen Witzel und Lülsdorf, die die EEGs auswerteten. Lore Nessler bewertete die EKGs und hielt den Kontakt zu den Kardiologen der Internisten aufrecht. Sie alle beteiligten sich an meiner Weiterbildung und sind dadurch gleichsam Mitautoren dieser Schrift, wie natürlich auch die Kolleginnen und Kollegen, mit denen ich nach der Facharztzeit als Oberarzt, Abteilungsleiter für Neonatologie am Olgahospital Stuttgart (1973-1983) und als Chefarzt in Heidenheim (1983-2000) zusammenarbeitete.

In der ersten Auflage zählte ich alle Kollegen auf, mit denen ich beruflich in Verbindung stand. Jetzt möchte ich die Kolleginnen und Kollegen nennen, die in den letzten Jahren in schweren Tagen den Kontakt aufrechterhielten. Dazu gehört erneut Prof. von Harnack, der nun in Hamburg lebt. Dr. Brunner in Endorf am Chiemsee, wo er nach 1980 eine Kinderarztpraxis betrieb. Frau Dr. Nessler in Düsseldorf und Frau Dr. Swetschin in Stuttgart, wie auch die Witwe B. Dill erinnern an alte Zeiten. Es freut mich, dass im Februar 2008 auch ein guter Kontakt zu Prof. Hagge möglich wurde, nachdem Funkstille seit 1983 bestand. Aus Heidenheim kommt oft Besuch. Frau Dr. Schweizer, geb. Kaufmann, organisiert dreimal pro Jahr Fahrten mit Überraschungsgästen, die Kollegen, Kinderkrankenschwestern, die Physiotherapeutin betreffen. Manche Kollegen, darunter häufig die Oberärztin Schweikardt mit ihrem Mann und Chefärzte, darunter der ehemalige Ärztliche Direktor Heitmann, sein Nachfolger im Amt des Chefs der Anästhesie Wündisch, der Chefapotheker Felis, und die Assistenzärztinnen Palzer und Kiechle und viele Schwestern kommen auch selbst zu Besuch, ein reger Brief- und Email-Kontakt ergänzt das Verbundensein. Im Jahre 2008 können zusätzlich genannt werden: der ehem. Chefneurologe Rohrbach, die Apothekerin Propst, die Frauenärztinnen Müller und Bauerschmidt. Ich bin sehr dankbar.

Es ist unmöglich zu sagen, von wem ich mehr oder weniger gelernt habe, welche Vortragende auf Kongressen, welche Autoren von Lehrbuchkapiteln oder wissenschaftlichen Arbeiten mein Wissen mehr oder weniger beeinflussten. Wichtige Lehrmeisterinnen waren auch die Kinderkrankenschwestern, sowohl erfahrene wie Sr. Annemarie von K 3 in Düsseldorf, die mir die Neugeborenen- und Säuglings-Ernährung beibrachte, als auch lernbegierige Schülerinnen in Düsseldorf, Stuttgart und Heidenheim, denn der Unterricht erfordert gründliche Vorbereitung. Die wichtigsten Lehrer waren zweifellos die Kinder, die ich untersuchen und behandeln durfte. Man lernt nie aus.

Christoph studierte in Homburg/Saar, arbeitete bis zur Facharztprüfung an der Kinderklinik in Esslingen. Die Kinderkardiologie lernte er in Tübingen unter Prof. Apitz, den ich als Assistenten von Prof. Beuren in Göttingen erlebte. Dr. Rappen holte Christoph als Oberarzt nach Baden-Baden, wo er eine kinder-kardiologische Sprechstunde betreibt. Er hat inzwischen 20 Jahre Berufserfahrung.

In fast 40 Klinikjahren konnte ich viele Kinder sehen, besonders Neugeborene. 1967 übernahm ich von Herrn Reimold die Betreuung des Kinderzimmers der Universitäts-Frauenklinik und den pädiatrischen Konsiliardienst in den Kinderstationen der Augen-, Chirurgischen, Haut-, HNO- und Orthopädischen Klinik. 1968 kamen die Neugeborenen der Frauenklinik Flurstraße hinzu (2000/Jahr). In Stuttgart nahmen wir pro Jahr rund 1000 Früh- und Neugeborene stationär auf, die aus 14 Frauenkliniken abgeholt wurden. U2-

Untersuchungen machten wir im Diakonissen-Krankenhaus, Robert-Bosch-Krankenhaus, in der Städtischen Frauenklinik, Landes-Frauenklinik und der kleinen Hermannklinik. Ins Marienhospital ging Dr. Faul.

Das ist ein Anlass, über die Namen nachzudenken. Faul ist ein passender Name für einen Kinderarzt, wie für einen Chirurgen Dr. Beil, der zu meiner Schulzeit in Göttingen praktizierte. Der Mann einer Kollegin war irritiert, als der Narkosearzt sich nach der Operation an seiner Frau vorstellte: Todt. Für den Brandschutz im Olgäle zuständig waren Herr Brandstätter und Dr. Brenndorff.

In Heidenheim schließlich lag die Zahl der Neugeborenen, die meine Kolleg/Innen und ich untersuchten, bei 1400/Jahr. Hier wurden seit 1973 alle Kinder und Jugendliche in der Kinderklinik stationär gemeinsam von den Kinderärzten und den chirurgischen Kollegen betreut.

Die Arbeit in den Kliniken mit zahlreichen Diensten, unter Zurückstellung familiärer Aufgaben, wäre nicht möglich gewesen ohne meine Frau. Ihr habe ich dieses Buch, das unter schweren Bedingungen entstanden, auch zwischen den Zeilen zu lesen ist, zum Geburtstag geschenkt.

Ab 1998 wurde bei mir eine progrediente Krankheit symptomatisch, die zu Sprechverlust und totaler Bewegungslosigkeit führte. Im Jahre 2001 zogen wir nach Göttingen in eine behindertengerechte Wohnung. Der bisherige Text ist mühsam manuell entstanden, ab Mai 2004 schreibe ich mit dem Eyegaze-System, und kann ab 2007 das Internet über einen zweiten Bildschirm nutzen.

Seit Juni 2005 war ich nicht mehr in stationärer Behandlung, ich lebe daheim, von meiner Frau versorgt. Damals begann ich, weitere Erinnerungen an die Neonatologie aufzuschreiben, weil ich die Entwicklung dieses Faches in wichtigen Phasen miterlebte.